— die Gattin des ältesten Missionars der Bafeler Mission — schon mehrere Jahre dort und erfreut sich einer guten Gesundheit. Von den andern Frauen ist die Gattin des Kaplans-Brüderers Steffens und die andere die des Gouvernementschreibers Christaller, welche beide im Laufe des vorigen bzw. dieses Jahres nach Kamerun gekommen sind. Gegenüber dem Krankenhanse auf der andern Seite des Kamerunflusses in Hidorobor wohnt der Missionar Scholten seit zwei Jahren mit seiner jungen Frau, welche im Sommer v. J. einem kindchen das Leben schenkte. Auch die Neugewandete, sowie der kleine Kameruner Erbenbürger erfreuen sich des erwünschtesten Wohlseins.

Schriftstellergebetheiten. In dieser Zeit der ausgedehnten „Reportage“ macht sich ein Blatt durch folgende Mittheilungen über die Gewohnheiten der französischen Schriftsteller an ihrem Arbeitsort verdient: Adolphe Dubet besteht beim Schreiben den Mund zu höfentlichem Waschen; Pola liest mitunter laut den Sak, der ihm aus der Feder fließt; Em. de Goncourt beneigt den Mund, als ob er äße; J. Lemaitre streichelt sich den Schnurrbart mit der linken Hand; Menan betrachtet sein Handgelenk, als ob er darin eine Eingebung laute; Ludovic Halévy richtet beständig die Augen gegen die Zimmerdecke, wogegen Meilhan den Kopf zwischen die Hände faßt, wenn er nachdenkt. Médecin hat die Gewohnheit, auf den Tisch zu kommen, wenn der Herr, den er sucht, nicht kommen will; Coppé unterdrückt sich jeden Augenblick, um eine Cigarette anzuzünden, die er nach zwei oder drei Zügen fortwirft. De Bornier kratzt sich den Kopf; Em. Bergerat pfeift. Jean Rameau endlich scheint, wenn er Besuche macht, an etwas Anderes zu denken, während G. Dinet an gar nichts denkt.

Frauen im Eisenbahndienst. Der „Feiner Lobd“ schreibt: Mit lebhaftester Genußnahme wurde feinerzeit die Neuerung begrüßt, welche die Direktion der königlich ungarischen Staatsbahnen eingeführt hatte, indem sie auch Damen im Kopfen- und Manipulationsdienst verwendete. Ebenso galt es als selbstverständlich, daß bei der Besetzung dieser Manipulationsstellen in erster Reihe die Wittwen und Waisen verstorbenen Bahnenbeamten und die Frauen und Töchter mit geringen Mitteln versorgter Beamten berücksichtigt wurden, — wie dies ja auch im Reichs-Reglement ausdrücklich festgesetzt erscheint. Im Laufe der Zeit gestaltete sich diese humane Bestimmung jedoch zu einer wahren Kalamität für die Eisenbahnverwaltung, und zwar deshalb, weil die Zahl der sich meldenden Bewerberinnen die Zahl der Stellen wohl um das Fünffache überstieg. Heute sieht sich die Direktion der königlich ungarischen Staatsbahnen sogar zu der Mittelung genöthigt, daß sie die meritorische Verbeurteilung der Bewerberinnen vornehmen lassen, — wie dies ja auch im Reichs-Reglement ausdrücklich festgesetzt erscheint. Im Laufe der Zeit gestaltete sich diese humane Bestimmung jedoch zu einer wahren Kalamität für die Eisenbahnverwaltung, und zwar deshalb, weil die Zahl der sich meldenden Bewerberinnen die Zahl der Stellen wohl um das Fünffache überstieg. Heute sieht sich die Direktion der königlich ungarischen Staatsbahnen sogar zu der Mittelung genöthigt, daß sie die meritorische Verbeurteilung der Bewerberinnen vornehmen lassen, — wie dies ja auch im Reichs-Reglement ausdrücklich festgesetzt erscheint.

Ein Thierkampf. In dem Dorfe Warten, das unweit der Grafschaft Friedrichstein bei Königberg liegt, hat ein Mitarbeiter der „Königs. Allg. Stg.“ folgenden Thierkampf beobachtet. Ein Storchnest auf einer Scheune hatte vier junge Bewohner erhalten. Die Hausfrau hatte sich das wohl gemerkt und schon verschiedene male das Terrain untersucht, wie wohl am besten die auch gelegene, stark verwaeltete Fehlung zu nehmen wäre. Dieses muß das Storchpaar gemerkt haben, denn das Männchen blieb nicht mehr so lange fort, und während seiner Abwesenheit hochte das Weibchen so niedrig auf dem Neste, daß es kaum zu sehen war. Kurz vor Mitternacht erreichte nun wirklich die Kogge das Nest; als sie aber am Strauchwerk emporkletterte, war ihre Begleitung ein Schnabelhieb aus dem Koff. Dadurch wurde die Kogge so mißhandelt, daß sie sich auf die Storchin und deren Junge stürzte und auf dem Scheunennest begann nun ein verwoeltes Kamp. Mit ungeheurer Vehementigkeit wußte sich die Kogge den schweren Schnabel- und Fingelhieben zu entziehen, und sie brachte es auch wirklich so weit, eines von den Jungen zu erfassen. In diesem kritischen Augenblicke kam der Storchpaar nachhau, erkannte sofort die Lage und stürzte sich auf die Kogge. Letztere auf den Hinterfüßen stehend, der Storch mit Schnabel- und Fingelhieben über ihr schwebend — so begann der Kampf, der entschieden zugunsten der gepanterten Kogge ausgefallen wäre, wenn nicht die Storchin ihren Mann unterstützt hätte. Nun regneten die Hiebe auf das Haupt der Kogge so lange, bis sie durch einen mächtigen Fingelhieb trotz ihrer Geschwindigkeit vom Dach der Scheune stürzte. Der Storch und Frau Storchin stimmten ein „Freudengeschrei“ an, unterließen das Nest, ob nichts „Frischliches“ zurückgelassen wäre, machten sich gegenseitlich die schmeichelhaftesten Referenzen und nahmen dann Stellung mit der Front gegen die feindliche Position. Die sehr kräftige Kogge hatte nicht weniger als sechs

Schnabelhiebe in Kopf und Rücken davongetragen, sodaß sie im „Lagerst“ unter dem Dienstaß liegen mußte.

Das Spiel der Frauenfeder. Die pariser Lebewelt verschmäht es in dieser Jahreszeit nicht, abends dem Jahrmarkt von Neuilly, dem elegantesten und dem pariser Volksfesten, einen Besuch zu machen. Das Spiel mit den nachgerade sehr demotisch gemordenen Bavier-Gesells ist dort verboten, aber man hat es durch eine andere Belustigung, das Spiel der Frauenfeder, ersetzt. Die Damen, die an den Buden aller Art vorüberwandeln, fühlen plötzlich am Halse ein leichtes Kitzeln. Sie glauben, daß eine Fingerte sie belästige, fassen dieselbe zu zerlegen, und das corpus delicti macht ihnen in der Hand. Sie kehren sich um; der Duellist macht ihnen eine Verbeugung und überläßt ihnen die Feder. Am Sonntag nachmittags lag für Avenue de Neuilly wie ein mit ungeheuren blauen Augen besetzter Teppich aus.

Der Selbstmord in Montenegro. Der Selbstmord wird in Montenegro als die größte Begeißel, welche ein Mann begehen kann, betrachtet und verachtet. Seit Menschengedenken hat sich denn auch kein Bewohner der Schwarzen Berge das Leben genommen und es könte, als ob der Selbstmord in Montenegro gänzlich ausgeschlossen sei. Vor einigen Tagen aber verurtheilte ein gewisser Hjeaar, der sich vor seinen Gläubigern nicht mehr zu retten wußte, seinem Leben durch eine Kugel ein Ziel zu setzen. Der Selbstmordverurtheilte wußte, Hjeaar wurde nach dem Volkwort gebracht, wo man ihm die Kugel auszog und er seiner Genesung entgegenzusehen. In ganz Montenegro erregte den Vorwurf ein geheures Aufsehen. Fürst Nikitta eilte persönlich nach dem Hospital und überhäufte den Verurtheilten mit Worten und seiner feigen That. Hjeaar liehe den Fürsten um Verzeihung an und schwur ihm, daß er sich seiner niedrigen Handlungsweise sehr wohl bewußt sei. Aber die Bezeugungen seiner Gläubiger hätten ihn fast um den Verstand gebracht, und so habe er in einem Augenblicke des Wahnsinns zum Selbstmord gegriffen. Nikitta wurde bei der Erzählung des Unglücklichen von Mitleid und Gerührt. Er ordnete an, daß Hjeaar's Gläubiger aus der kirchlichen Kasse betriebligt würden, gebot aber zugleich dem Anglücklichen, nach seiner Genesung das Fürstenthum zu verlassen und seine Schande in Auslande zu verbergen. Wenige Tage später erließ der Fürst eine Verfügung, in welcher es heißt: „Alle diejenigen, welche Hand an ihr eigenes Leben legen oder auch nur versuchen, dies zu thun, sollen für eblös erklärt und ihre Lebensname während 24 Stunden öffentlich am Galgen ausgehängt werden. Denn es ist eines Montenegurers unwürdig, sich eigenmächtig des Lebens zu berauben, über welches nur Gott zu gebieten hat und das nur auf dem Schloßfelde, zur Vertheidigung des Vaterlandes, geopfert werden darf.“

Wohlschaffte Korrekturen. Die „Sitt“, an hervorragend schönen und vielseitigen Orten nicht bloß Wahrenverrichtungen, wie für Seite, Cacao u. dgl., anzuwenden, sondern auch Dotelempfehlungen, in die Augen bringen“ zu lassen, greift immer mehr zu sich. So zeigt ein Berliner Hotel seine 700 Betten auf der Strecke Wilmers bis Higg-Kulm an zwei sroffen Heßbänden mit Nietenlettern an. Weiter unten bei Higg-Scheidegg mit gemalten Buchstaben, weiter oben nahe Higg-Kulm mit Metallbuchstaben. Die Anzeigen schließen mit dem Vermerk in lateinischen Initialen: „MAESSIGE PREISE.“ Ein paar Spokspögel haben sich nun frischlich den „Stern“ geleistet, aus dem ersten Bort die ersten beiden und den letzten Buchstaben fortzunehmen, so daß hierdurch die Besart — „ESSIG PREISE“ hergestell ist. Das die Variation jedes mal das Gaudium der Vorüberfahrenden erregt, braucht wohl nicht besonders verifiziert zu werden.

Der Dohle in der Konditorei. Ein feinerer Gast erschien jüngst, wie dem „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 29. Juni aus Mcht geschrieben wird, in einem dortigen Café mit Konditorei in der Biergasse. Ein Weidreiter trieb nämlich Dohle besam, in das Café hinein zu marschieren. Einer der beiden Ladendamen fiel sofort in Donnmacht und eine mit einem Rinde umwundenen Dame ritttrite, auch augenblicklich erkrankte. Der Dohle nahm von dem Schwedern, den sein Erscheinen verurtheilte, gar keine Notiz; er spielte hinter den Verkaufstisch, drehte sich dann wieder um, sprang über einen Tisch, wobei um 15 lb. Glaszucker und Wäckerle zu Grunde giengen, endlich hing er mit den Vorderfüßen auf eine Bank, belach sich einen Moment im Stielgel und verließ dann das Lokal. Das genannte Café ist sonst zur Mittagsstunde meist sehr gut besucht — ein Glück, daß dies diesmal nicht der Fall war, da sonst ein Unglücksfall kaum zu vermeiden gewesen wäre. — Auch anderswo sollen zuweilen Dohlen Cafés auslösen.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 154.

Halle a. S., Dienstag den 5. Juli

1892.

Den Einfließen im Park.

Roman von Agnes Gräfin Altkawstrem.

„Der Herzog sträubte sich dagegen, einen Verdacht auf seinen Kabinetts-Sekretär zu werfen. Dann aber drängte sich ihm die Erinnerung an das selbst am aufgeregte und zerstreute Wesen auf, welches Gertenfeld während der letzten Zeit hatte bemerken lassen. Er ging an, jenen schärfer zu beobachten, und setzte sich mit dem Polizei-Direktor ins Einvernehmen. Von diesem erhielt er die überraschende Mittheilung, daß der Kabinetts-Sekretär sich noch vor kurzem in bringender Geldverlegenheit befinden haben müsse. Er hatte sich nämlich an verschiedene Geschäftsmänner gewandt, um eine namhafte Summe zu borgen, was ihm indeß abgelehnen wurde, da er nicht genügend Sicherheit bieten konnte. Dann jedoch mußte sich ihm plötzlich eine reiche Quelle eröffnen haben; denn es wurden von ihm verschiedene größere Posten an Gläubiger seines Bruders bezahlt, und es stand fest, daß eine bedeutende Summe aus seinen Händen in die eines bekannten Wüchters übergegangen war. Die Brider Gertenfeld besaßen natürlich kein Vermögen. Wie kam Leopold also in den Besitz so reicher Geldmittel?“

„Weitere Nachforschungen lieferten das Ergebnis, daß ein pariser Geschäftsbau eine Zahlung an ihn gemacht habe. Er besaß weder Verwandte, noch gute Freunde dort. Man ging der Sache auf den Grund und erfuhr, daß auf seinen Namen eine Anzahl russischer 1862er Papiere dort verkauft worden waren, im Werthe von einigen Tausend Thalern. Sogar die Nummern der einzelnen Stücke konnten festgestellt werden, und sie kamen dem Herzog nicht ganz unbekannt vor. So schmerzlich es ihm war, konnte er faim mehr an der Schuld seines Kabinetts-Sekretärs zweifeln. Der junge Mann war ihm lieb gewesen; er rief ihn daher zu sich, sagte ihm freundlich, aber bestimmt, daß er alles wisse, und ermahnte ihn, durch ein offenes Geständniß der vielleicht in Verzweiflung begangenen Schuld sich Verzeihung zu erwirken. Gertenfeld braufte auf, leugnete alles. Der Herzog berief sich auf die Kette von schwerwiegenden Thatfachen, hat ihn, wenigstens die Sache mit den in Paris eingelösten russischen Papieren aufzuklären. Gertenfeld weigerte sich, eine Erklärung hierüber zu geben, beharrte aber dabei, er sei unschuldig. Der Herzog, der nun auch erregt wurde, erwiderte, daß er aus Rücksicht für den guten Namen der Gertenfeld's von einer gerichtlichen Untersuchung Abstand nehme, daß aber der Kabinetts-Sekretär von Stunde an entlassen sei. Zugleich schrieb er an das Oberhaupt der Familie, den damaligen Besitzer von Miezlowitz, dem er die Gründe darlegte, weshalb er den jungen Mann habe Knall und Fall entlassen müssen, und betonte dabei, daß die Unterjuchung nur aus Schonung für die Familie unterbliebe.“

„Der alte Miezlowitzer war außer sich und glaubte, dem Landesherren für die bewiesene Schonung ein Zugeständniß machen zu müssen. Er berief die Familie zusammen, legte ihr den Fall dar und beantragte, einen Menschen, der sich von einem so ehrenrührigen Verdacht nicht zu reinigen vermochte, von der Erbfolge im Fideicommiss auszuscheiden. Hierzu bedurfte es der Zustimmung sämtlicher Agnaten. Stimmte auch nur ein einziger der Erbberechtigten dagegen, so war ein derartiger Familienbeschluß unsausführbar; aber es scheint, daß die Agnaten sämtlich der Ansicht des derzeitigen Fideicommiss-Besizers zustimmten, umso mehr, als Leopold dabei blieb, er könne über die in seinem Namen verkauften russischen Papiere keinen Aufschluß geben. So kam es, daß der ältere der beiden Brüder als ein gebrandmarkter Mann aus der Familie gestochen wurde und auswanderte, und daß dem flüchtiger Schwiegersvater, Franzén, statt seiner im Verlauf eines Jahres den Besitz antrat.“

„Obwohl man von oberher die Sache todtschweigend haben wollte, blieben jene Vorgänge in ihren Folgen doch nicht un-

bemerkt, und die abenteuerlichsten Gerüchte schwirrten umher. Für das Publikum stand die Thatfache fest, daß der Kommerzrath Willinger herzogliche Gelder unterschlagen habe und sich das Leben genommen habe, als die Entdeckung unabweislich war; inwiefern Gertenfeld dabei theilhaftig gewesen, wurde den Leuten nicht klar. Wir nahmen besonderes Interesse an all diesen Dingen, weil Joachim Gertenfeld sich zu der Zeit um meine Cousine Marie bewarb, deren Vater ebenfalls trag. Seine Tochter einem gänzlich vermögenslosen Manne zu geben. Schließlich gab die Thatfache den Ausschlag, daß Joachim unter den veränderten Verhältnissen über kurz oder lang Besitzer von Miezlowitz werden müsse, und die Deirat kam zustande. Nun, sie hat hier nicht lange regiert, die arme Marie. Der Verlust ihrer Kinder war der Nagel zu ihrem Sarge, und sie hinterließ nur diesen einzigen Sohn, Job, den Erstgeborenen.“

„Nach allem, was Sie da über die Vergangenheit des ältern Gertenfeld erzählt, Lante Röper, bin ich begierig, die Belanntschaft des Einfließers im Gartenhause zu machen,“ sagte Franzén.

„Schredlich, wenn er doch unschuldig gewesen wäre!“ bemerkte Mechthild.

„Und wenn er's war, unbegreiflich, daß er nicht Himmel und Erde in Bewegung setzte, um seine in den Staub getretene Ehre wieder herzustellen!“ rief Franzén aufspringend. „Ich hätte den letzten Athemzug darangelegt, den Leuten die Achtung, die sie mir verweigert, wieder abzutrotzen. Aber ich fürchte, Hattrait ist den sämtlichen Gertenfeld's fremd.“

Frau von Röper erhob sich gleichfalls. „Genug von dieser Sache, Kinder. Jetzt gönnt mir meine Nachbarin!“

Die Mädchen schlüpfen in ihre Zimmer hinaus. Aber Mechthild blühte noch lange in den mondbelegigten Garten hinaus. Blüchlich wurde sie in ihren wachen Träumen durch den Anblick einer Gestalt gewedt, die aus der Thüre des kleinen vorspringenden Anbaues zur linken Hand trat, in welchem, wie sie wußte, die Zimmer des Hausherrn lagen. Wie diese Gestalt aus dem Schatten des Gebäudes in den Lichtkreis des Mondes gelangte, sah sie, daß es Job's Vater war, der mit eiligen Schritten, schein nach den Fenstern zurückblühend, dem Parke zuellte.

Mechthild sah nach der Uhr. Es war beinahe Eins. Konnte er nicht schlafen und suchte die erregten Nerven durch einen Spaziergang zu beruhigen? Oder ging er in der Stille der Nacht zu dem unglücklichen Bruder im Gartenhause, dessen Erbe das Geschick ihm in den Schooß genorfen hatte? Sie wartete gepannt auf seine Wiederkehr; eine halbe, dreiviertel Stunden vergingen. Als es endlich zwei Uhr schlug und die Müdigkeit sie übermannte, begab sie sich zur Ruhe und entschlämmerte sofort. Nur gegen Morgen, als es bereits hell zu werden begann, fuhr sie, noch einmal aus dem Schloß empor; denn es schien ihr, als lie eine Thüre ins Schloß gefallen.

Es war ihr selbst nicht klar, aus welchem Grunde sie das kleine Erlebnis verschwie, als man sich zum Frühstück auf dem Altan zusammenfand; aber ein unbestimmtes Gefühl schloß ihr die Lippen. Der Hausherr fehlte. Job entschuldigte ihn; er sei lebend, werde oft von Schwimdblanzfällen heimgeführt, die ihn besonders leicht im Zusammensein mit mehreren Menschen überfielen. Er hat in seiner lebenswichtigen Weise die Gäste, an den Sonderbarkeiten des alten Herrn nicht Anstoß zu nehmen. Wir werden, wenn es den Damen recht ist, auch ein paar Besuche in der Nachbarhaft machen müssen,“ blügte er hinzu. „Das wird dann einige Einladungen im Gefolge haben, denen wir uns nicht entziehen können.“

„Habt ihr denn hier viel Nachbarschaft?“ fragte Franzén

Für die Redaction verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Drud und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

mit Interesse. „Ich meine natürlich solche, mit welcher ein Verkehr möglich ist!“

„Dann, das ist ein dehnbarer Begriff. Im Grunde giebt es hier kaum nicht allzuviel Leute, mit denen Menschen von untern Lebensgewohnheiten harmoniren könnten. Man rüßtet bei größern Nachbarschaften neben jemand zu sitzen, der sich das Gemüthe mit dem Messer in den Mund schaufelt und einen Anstoß findet, wenn irgend ein Gesichtspunkt seinen Beifall findet, der den Friseur nur einmal im Jahre in Anweisung nimmt und seine Kleider beim Schneider des Kreisstädtchens arbeiten läßt.“

Fränzchen lachte beifällig und Nachsicht bemerkte: „Das sind doch geringfügige äußerlichkeiten, über die man leicht hinwegkommt.“

„Du hast eigentlich recht. Es sind auch meist sehr brave Leute, wenn man sich nur erst an ihre Art gewöhnt hat. Ein wirklich freundschaftlicher Verkehr für die Zukunft wird sich aber wohl nur mit der Familie des Kammerherrn von Seelwitz anknüpfen. Der älteste Sohn ist augenblicklich auf Urlaub zu Hause. Außerdem sind noch zwei unterbetrahlte Töchter da. Es sollen nette Mädchen geworden sein. Ich erinnere mich ihrer nur als Kinder; denn obgleich Seelwitzs eigentlich unzer trennt nächsten Gutsnachbarn sind, habe ich doch mit meinem Besuch bis zu eurer Ankunft gewartet. Nach der andern Seite hin grenzt Mieselowitz an Willinger's Besitz.“

„Aha! Das ist der Herr, dem wir gestern begegneten. Gehört er auch zu der Kategorie von Leuten, die du schildest?“

„Willinger? O nein! Er ist durchaus ein Mann der feinsten Form. Aber man sieht ihn selten in der Gesellschaft, von der er nicht viel zu halten scheint. Indessen gilt er für einen Charakter, vor dem man den Hut ziehen muß.“

„Sie geben da mit ein paar Strichen ein ganz interessantes Bild, lieber Job. Erzählen Sie doch mehr von diesem Herrn.“

„Ein Vater war Banquier, wurde bankrott und nahm sich unter sehr dunkeln Umständen das Leben.“

Die drei Damen wechselten einen verstohlenen Blick des Einverständnisses.

„Das geschah vor achtundzwanzig Jahren, nicht wahr?“ bemerkte Frau von Röper.

„Ganz recht. Der junge Willinger war damals noch ein halbes Kind und eben erst in seines Vaters Comptoir eingetreten. Er soll sich die Dinge sehr zu Herzen genommen, dann aber mit etwerm Ausdauer gearbeitet haben, bis er ein Alter erreichte, das ihn befähigte, die Geschäftsführung in die Hand zu nehmen.“

Seine Thätigkeit gewann ihm das Vertrauen in den Geschäftskreisen zurück und gab der Firma die solide Basis wieder. Jetzt gilt er für einen mehr als wohlhabenden Mann. Er hat das Geschäft an den Nagel gehängt und sich ganz der Bewirthschaftung seines Gutes gewidmet, das er in heillos verfallenen Zustand als Hauptgläubiger des Vorbesizers aus der Sequestration übernahm. Da seine Neigung ihn mehr zum Ackerpflug als auf den Comptoirstuhl zog und er einen unwiderstehlichen Drang zum Schaffen und Organistiren in sich fühlte, fand er hier in Erben ein reiches Feld für seine Thätigkeit. Das Gut war bis dahin nichts weiter als ein Panzen verfallener Hüten, deren Mittelpunkt ein alter verwitterter Kasten, das sogenannte Herrenhaus bildete. Der vorreffliche Boden war ausgegogen, das Inventar auf Stumpf und Stiel herab. Ich erinnere mich, daß die Erdbener Dorfbewohner weit und breit als verwaiploste Geinidel berüchtigt waren. Auf welche Weise es ihm gelungen ist, im Laufe eines Jahrzehnts dieses Erben zu einer Muttervirthschaft zu machen, entzieht sich meiner Beurtheilung. Ich war ja mehrere Jahre auf Reisen und vertheile überhaupt nicht viel von dem Kraut. Na, ohne schlimme Erfahrungen wird es wohl bei ihm nicht abge-

gangen sein; denn er sagte mir ein Mal, er habe erst von der Pike auf lernen müssen, um leben zu können, und sei mehr als ein Mal in der Lage gewesen, mit dem Revolver in der Hand sich Gehörsam zu erzwingen. Jetzt ist das Erdbener Herrenhaus ein stattlicher zweistöckiger Bau, den ein großer, mit viel Geschmack angelegter Parkgarten umgibt; die Felder stehen in jedem Jahre ausgezeichnet, und seine Arbeiterwohnungen bilden die Umfassung der ganzen Gegend; denn die umliegenden Güter sind nicht im Stande, ihre Arbeiter in gleicher Weise zu versorgen, und das giebt natürlich zu mancher Unzufriedenheit Anlaß.“

„Wie hast du seine Bekanntschaft gemacht?“ fragte Fränzchen lebhaft.

„Wir hatten wegen der Jagd kleine Grenzreitigkeiten, und ich ritt eines Tages hinüber, um die Sache freundschaftlich auszugleichen. Seit der Zeit sind wir in freundslichen Beziehungen geblieben.“

„Nach dem, was du erzählst, kann er kein junger Mann mehr sein.“

„Wie man es nehmen will. Er steht am Anfang der Vierziger.“

„Schade, daß er keiner der Ungeren ist!“ bemerkte Frau von Röper nachdenklich, mit ihrer Fädelarbeit ein schattiges Plätzchen aufsuchend. „Welch großartige Partie wäre er sonst!“

„Keiner der Ungeren? Wie meinst du das?“

„Ihnen ja, er ist ein Mann der feinsten Form.“

„Bleibt aber doch immer nur ein Herr Willinger, ein ehemaliger Geschäftstreiber, und jedes Mädchen aus untern Kreisen, das einer Werbung von seiner Seite etwa Gehör zu geben wünschte, müßte sich sagen, daß sie damit in einen andern Kreis tritt.“

„Aber ich bitte Sie, Tante Röper! Ueber diese Vorurtheile sind wir doch wohl hinaus!“

„Ja, lieber Job. Sie haben eben auf Ihren Reisen etwas weltbürgerliche Anschauungen angenommen. Haben Sie aber erst wieder eine Zeit hindurch mit den Ihren gelebt, so werden Sie zu der Ueberzeugung zurückkehren, daß gewisse Standesunterschiede unerlässlich sind.“

„Wir streiten um Moshammed's Bart; denn wie es scheint, hat Willinger überhaupt nicht die Absicht, zu heirathen. Er ist nach landläufigen Begriffen kein lebenswüthiger Mensch; ich glaube nicht, daß er viel von den Damen hält. Seine alte Mutter führt ihn den Haushalt, und ihr freilich erweist er die größte Aufmerksamkeit, aber sonst niemand.“

Die kleine Gesellschaft blieb noch eine Weile plaudernd beisammen sitzen. Job erzählte ein paar Anekdoten, und da er hübsch zu sprechen verstand, wenn ihn das Thema interessirte, so hörte man ihm gern zu. Er war jedenfalls in London und Paris mehr zu Hause als in Mieselowitz. Augensichtlich jedoch befaß dieses für ihn den Reiz der Neuheit. Der Gedanke, von nun an als festhaltender Mann und Gutsbesitzer hier zu regieren, war ihm offenbar angenehm, da die Anwesenheit seiner Braut diesen Zukunftsbildern Gehalt und Gestalt zu geben schien. Er hatte bisher niemals auch nur das leiseste Interesse für die Landvirthschaft gehabt, kaum daß er Weizen und Roggen auf dem Daln zu unterscheiden verstand; jetzt empfand er ein beinahe ungemündiges Verlangen danach, sich an Fränzchens Seite als künftiger Besitzer zu zeigen. Nach kurzer Zeit forderte er daher die beiden Mädchen auf, mit ihm einen Gang durch den Virthschaftsfeld zu machen. Sie holten ihre Hüte, und als er beabsichtigte zwischen den beiden schönsten Gestalten dahinzulandern, wußten die Leute wiederum nicht, wer denn eigentlich die Braut sei; denn er wendete sich im Gespräch beinahe eben so oft an Nachsicht als an Fränzchen, die kein übermäßig großes Verständnis für Landvirthschaft an den Tag legte. (Fortf. folgt.)

Die Schwestern.

Novelle von K. Sommer.

Endlich kam er selbst, um sein Verzicht zu machen. Ich war so erregt, daß mir das Gerastopfen fast den Athem benahm, als er vor mir stand und mir mit seinem tiefen, leuchtenden Blick in die Augen sah.

Meine Großmutter mit ihrem gewandten, natürlichen Wesen wußte ihn bald in ein Gespräch zu ziehen und so hatte ich Zeit, mich an seinen Anblick zu gewöhnen und allmählig meine Stimmung wiederzugewinnen. Zu nächster Nähe kam er mir noch näher vor, als von der Ferne gesehen, aber sein Anblick war tief ernst,

manchmal, wenn er in Nachdenken versank, zogen tiefe Schatten über seine Stirn. Was hatte er? Drierte ihn irgend ein Kummer? Dann auch wieder konnte er von ausgelassener Fröhlichkeit sein, sehr helles Lachen war beströmend.

Er erzählte uns, daß er Schriftsteller sei, oder vielmehr, um sich beherrschender auszusprechen, erst werden wollte. Von Beruf Kaufmann, weil seines Vaters Wünsche ihn dazu bestimmten, fügte er doch seine Mühselstunden mit literarischen Arbeiten aus und funde darin seine schönste Erholung. So hätte er auch hier

in der Sommerfrische seine Dichtungsbedürftigkeit nicht ganz entbehren können und eifrig an einem Roman gearbeitet, der nun endlich fertig geworden sei.

„Wie viele er dabei mit meiner Neugier.“

„Um alles in der Welt hätten Sie wissen mögen, wer eigentlich der Fremde dort oben ist, der närrische Knaus, der anhaltend Frühlingssonne zu tosten, tagelang über der Welt hoch und nur dann und wann ins Blaue hilt, woher sein Weg und wohin sein Ziel? Das alles haben mich die schönen Augen gefragt, wenn sie verthölen forschend zu mir aufblickten — zwischen grünen Ranken hindurch —“, fügte er dann mit lielem Lachen hinzu, während eine helbe verräthliche Glut in mein Gesicht stieg.

„Ich werde übrigens das Verhör mit Eifer nachholen und an nichts anderes denken, als die schöne Natur hier zu genießen“, fuhr er fort, „vielleicht werden die werthen Damen mir erlauben, sie dann und wann auf ihren Spaziergängen zu begleiten.“

Meine Großmutter gewährte es gern mit einigen freundslichen Worten, und so ward er selbst immer sätlicher Begleiter.

„Für mich noch es eine stillste wohnige Zeit, so neben ihm in grüner Waldesstille dahinzumandeln, ohne die zu denken und zu sprechen, nur seiner Stimme lauschend, befangen von einem tiefen, wunderbaren Traum.“

Wir waren nie allein, und selten richtete er das Wort an mich, aber sein grüner, schwermüthiger Blick traf mich oft und dann leuchtete es hart, wie ein Flammenstrahl.

Eines Morgens früh war ich wieder im Garten beschäftigt, da rief er mir von seinem Fenster aus einen Morgengruß zu. Ich hatte mich gerade über eine Blume gebeugt und so fuhr ich erschrocken bei dem Klange seiner Stimme empor.

„Ist ich einen Augenblick zu Ihnen hinunterkommen, Fränzchen hätte? —“

„Ich möchte es auch so machen wie Sie und den Duft dort trinken.“

Ich gewährte es erköbend, und wenige Augenblicke später trat er durch die Gartenthor.

Er nickte mir lächelnd zu, und beugte sich dann sogleich über den Jasminstrauch, vor dem ich stand.

„Das ist Witterkraut!“ sagte er mit tiefem Aufathmen. „Ich begreife nicht, daß manche Menschen den Duft nicht leiden können, wie meine Frau zum Beispiel.“

Er hielt blicklich inne und sah mich halb verwundert, halb erschreckt an. War ich zusammengequert, war mein Gesicht vielleicht erbläut? Ich weiß es nicht, aber es mußte wohl sein. Ich schloß die Augen, sah ein kaltes Schauer durch meine Adern rann, denn ein unangenehm wehes Gefühl folgte.

„Ihre Frau?“ fragte ich höflich. „Sie sind verheirathet?“

„Ich hätte es gewollt, es ist mir dessen bewußt ward, und erschraf nun selbst vor meinen Worten, vor dem Klange meiner Stimme.“

„Ich bin verheirathet, ja“, erwiderte er nach brüderlicher Pause, während er den Blick von meinem Antlitz abwandte, als wolle er sich schonen, „seit zwei Jahren schon“, fügte er leise hinzu.

Er rief mechanisch über den Jasminzweig, und da ich sah auch an seiner schlanken Hand den goldenen Hefz funkeln.

Der blitzende Strahl that mir weh, und doch irrte ich mit weit offenen Augen darauf hin, als sei es etwas ganz Besondere. Er bemerkte, wohin mein Blick ging, und zog die Hand zurück, während er sein Gesicht wieder in die weichen Blüten versenkte.

„Sie kann den Duft nicht leiden“, sagte er in hastigem, gedrehtem Tone, es ist eine fast krankhafte Eiden, die sie davon beugt, sie loat, er thut ihnen Wehden weh.“

„Deshalb haben wir zubaute auch keinen Jasminstrauch im Garten“, so groß berielde auch ist, und so sehr ich die Blume liebe.“

„Aber der Garten gehört ihr, wie alles, was dazu gehört — ich habe da zu hinein gebrachet.“ — sagte er, und es klang eine tiefe Vitterkeit aus seiner Stimme.

Die Eltern hatten die Verbindung schon früh bestimmt, als wir noch Kinder waren, wir mußten es nicht ändern. Es machte sich gerade so gut; sie war das einzige Kind ihrer Eltern und unsere beiden Vater Compagnons. So ging das Gespräch unter der alten Firma weiter, und der ganze Reichthum blieb in der Familie. Ich war noch so jung damals, kaum 24 Jahre.“

Er lagte das alles in einer hastigen, abgebrochenen Weise, ohne mich anzusehen.

Sein blaßes Gesicht rüßte sich dabei.

In diesem Augenblick kam meine Großmutter aus dem Hause, er ging ihr entgegen, sie zu begrüßen, und ich konnte fortsetzen, um meine Haltung wieder zu gewinnen.

Bunte Zeitung.

Deutsche Frauen in Kamerun. Mit dem am 5. Juli abgehenden Dampfer nach Kamerun werden sich auch zwei Schwwestern dorthin begeben, die in dem der Vollendung entgegengehenden Kamerun-Stran kenbau den Pflegen- wie Virthschaftsdienst übernehmen sollen. Entsendet werden die Schwwestern vom

er ging ihr entgegen, sie zu begrüßen, und ich konnte fortsetzen, um meine Haltung wieder zu gewinnen.

Das mir dies trotz übermüthlicher Anstrengung nicht gelungen, merkte ich bald an den besorgten Widren meiner Großmutter. Auf ihre Fragen schloß ich in ein förmliches Leiden vor. Ich verließ mich einige Tage in meinem Zimmer, um nur nicht hinausgehen und ihm begegnen zu müssen. Dabei sah ich so bleich um, und aus, daß meine Großmutter selbst auf vollständige Ruhe drang.

Am Abend des dritten Tages, ich fühlte mich förmlich etwas wohlher, und die Hitze im Hause war brüderlich, ließen wir uns den Abendlich im Garten deden. Es war eine wundervolle, milde Luft, Silber und Jasmin dufteten, und im Nachbargarten schlug die Nachtigall. Meine Großmutter salbete bewegt die Hände in diesem Abendfrieden, ich aber presste die Hände in die Hüften, um den Schwergedanken meines wunderbaren Herzens zurückzuhalten. Eine ganze Zeit mochten wir so gelassen haben, beide in Gedanken verloren, da starrte die Gartenthor und nahe Schritte tönten uns entgegen. Wir wolle der Herzschlag stocken, weissen Schritte das waren, hörte ich zu genau.

Da stand er vor uns in der Öffnung der Türe. Auch sein Antlitz schien bleicher als gewöhnlich, und als er mich mit seinem Blick freilich, aber er über mein Gesicht zu erschrecken. Wir hatten ein Geheimniß miteinander, und das brühte uns beide. Meine Großmutter schien nichts davon zu ahnen. Sie bewillkommnete ihn freudig. „Wir haben uns so lange nicht gesehen, meine Entlein war krank, und da konnten wir unsere gewöhnlichen Spaziergänge nicht unternehmen. Es ist lebenswüthig von Ihrer Gesundheit gesund.“

Es waren fremdliche Worte, aber der sonst so gewandte Mann mußte nichts darauf zu erwidern. Stumm nahm er den Platz ein, mir gegenüber, den meine Großmutter ihm anwies.

„Ich komme, Ihnen meinen Abschiedsbesuch zu machen, verzeihe Frau, begann er endlich geübten Tones, wenigstens als Nachd. Warum verzeihe ich meine bisherige Wohnung, um das Hotel zu beziehen.“

Meine Großmutter lob ihren Gast sehr bewundert an.

„Sie wollen fort von uns? Weshalb?“

„Ich erhalte einen Brief von meiner Frau. Sie will ihren bisherigen Aufenthalt im Nordseebad aufgeben, weil die Luft dort nicht bekommt, und sich noch einige Wochen hier aufhalten. Dazu ist aber meine bisherige Wohnung zu klein, deshalb habe ich einige Zimmer im Hotel gemiethet.“

„Ihre Frau?“ fragte meine Großmutter. „Ja, sind Sie denn verheirathet? Sie haben ja nie davon gesprochen?“ Ihr Ton klang verwundert und dann sah sie auch mich an.

Er streifte mich mit einem traurig-ernsten Blick.

„Ja“, weshalb sagten Sie uns denn nichts von Ihrer Frau Gemahlin? Fragte meine Großmutter wieder.

„Weil man nicht gern über das Verheirathen, was einem nicht zum Glücke gereicht, verheirathet Frau, weil man es so viel wie möglich verbergen möchte. Unsere Ehe wurde aus Veranlassung geschlossen. Den beiderseitigen Eltern paßte diese Verbindung und wir waren so erzogen, um uns nicht gegen den väterlichen Beschluß aufzulehnen. Ich habe damals noch keine andern Wünsche und keine andern Neigungen, als über Büchern zu hocken und Studien zu treiben. Und das hoffte ich in meinem elgen Haushalt ungehörter thun zu können als bei meinen Eltern, wo eben nur die launmüthige Thätigkeit etwas galt. Hatte ich aber gehnt, daß diese Ehe mit eine Fessel werden würde, die Leib und Seele wunderrück, nie wäre ich eingegangen!“ Eine augensichtliche Stille folgte diesen im zornigen Schmerz gebröckelten Worten, dann redete meine Großmutter ihm über den Tisch die Hand.

„Nicht so verzagt, mein junger Freund! Ich beklage Sie gewiß tief und table jede Konzenienz-Ehe. Wenn man sie aber eingegangen ist, muß man veruchen, sie möglichst harmonisch zu gestalten, und bei etwas gutem Willen von beiden Seiten gelingt es auch. Man muß sich nur die kleinen Fehler und Schwächen gegenseitig nachsehen, und die liebe Gewohnheit hat dann auch das Ihre. Sie führt die beiden Menschen allmählig zu einander.“

„Ja, wenn das Herz dabei im Schummerer bleibt“, fuhr er auf, „aber wenn es erwacht und seine Rechte fordert. Man ist machtlos dagegen, verheirathet Frau.“

„Ja, bis nicht anders übrig, als die unwürdige Fessel zu brechen oder — daran zu Grunde zu geben,“ wagt ich futz und hart ein. (Fortf. folgt.)

Deutscher Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien. Das Krankenbureau wird sich auf der Joh-Blatte erheben. mit der irischen Seebriebe zugänglich. Die hianskommenen Schwwestern brauchen übrigens nicht zu fürchten, in Verachtung der Einkommen zu kommen. In den Ostküsten Kamerun selbst leben bereits mehrere weisse Frauen. Von denselben ist Frau Böhne